Zeitschrift: Jahrbuch für schweizerische Geschichte

Band: 12 (1887)

Artikel: Ethnographische Gesichtspuncte der schweizerdeutschen Dialektforschung

Autor: Tobler, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-25730

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ETHNOGRAPHISCHE GESICHTSPUNCTE

DER

SCHWEIZERDEUTSCHEN DIALEKTFORSCHUNG.

VON

LUDWIG TOBLER.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Die Sprachforschung hat zunächst ihre eigenen Zwecke; sie kann aber auch andern Wissenschaften als Mittel dienen. Solche Dienste hat sie der Ethnographie schon öfter gethan, und auch zu ihrem eigenen Nutzen; denn sie wird durch solche Arbeit veranlasst, sich selber neue Aufgaben zu stellen und wird zugleich vor der Gefahr bewahrt, sich in luftige Hypothesen und Constructionen zu versteigen, was leicht geschehen kann, wo sie über den Boden historischer Ueberlieferung hinausgreifen muss. Zwischen den Schicksalen der Völker und denen der Sprachen besteht zwar kein unmittelbarer, durchgehender und bindender Zusammenhang; Wörter, Formen und sogar Laute folgen in ihrer zeitlichen Veränderung zum Theil eigenen Trieben; aber dabei muss man stets bedenken, dass die Sprache keine selbständige Welt, kein lebendiges Wesen, sondern nur eine Lebensäusserung des Volksgeistes und dass dieser selbst schliesslich nur ein Product aller einzelnen Glieder des Volkes ist, die unter realen, räumlich und zeitlich bedingten Verhältnissen gestanden haben. Wenn nun die Sprachwissenschaft in diesem Sinn einerseits von der Geschichtsforschung abhängt, insbesondere auch mit der allgemeinen Culturgeschichte sich in Verbindung setzen und erhalten muss, und wenn sie andrerseits diesen Wissenschaften gelegentlich Dienste leisten kann, so dürfen doch an ihre Leistungsfähigkeit in dieser Richtung keine allzu hohen Forderungen gestellt werden; denn sie muss sich dabei an die ihr selbst gesteckten Grenzen halten. Sie besitzt allerdings Mittel, gemeinsam mit der archäologischen Forschung auch die sogenannte vorhistorische Zeit durch mittelbare Schlüsse aufhellen zu helfen; aber gerade auf diesem Boden ist das Band zwischen Sprache und Volk kein festes. Denn

schon in vorhistorischer Zeit können Völker ihre angestammten Sprachen abgelegt und andere angenommen haben, wie das noch später vielfach geschehen ist und wie gerade die Betrachtung des geschichtlichen Verhältnisses der Völker und Sprachen auf dem Gebiete der Schweiz es ergibt.

Jakob Grimm hat mit gutem Grund in seiner «Geschichte der deutschen Sprache» den Capiteln von rein sprachlichem Inhalt eine Reihe von allgemein culturgeschichtlichen Abschnitten und eine ethnographische Uebersicht des gesammten Gebietes der altdeutschen Stämme vorausgehen lassen. Für die Erforschung eines so engen Gebietes wie das des schweizerdeutschen Dialektes scheinen aber keine weitschichtigen Vorarbeiten jener Art nöthig; derselbe gilt ohne Weiteres als alamannisch, und über die Geschichte der Alamannen vor ihrer Einwanderung in Helvetien ist man hinlänglich unterrichtet, um auch ihre Ansiedlung und den damaligen Sprachzustand sich einigermassen vorstellen zu können, besonders mit Herbeiziehung der ältesten Orts- und Personennamen [1]). Manches bleibt freilich dunkel, z. B. ob die in Helvetien eingedrungenen Alamannen eine einheitliche Masse bildeten oder in kleinere Stämme zerfielen. Namen von solchen sind uns nicht überliefert. Der römische Geschichtschreiber Ammianus (31, 10, 2) erwähnt als ein alamannisches, an Rätien grenzendes Volk die Lentienses; aber dass der Ort Lenz mit der Lenzerheide in Graubünden und eine Reihe das Wort Lenz enthaltende Ortsnamen der Ostschweiz, vollends die aargauische Grafschaft Lenzburg von jenem Volke den Namen habe, wie Birlinger meint [2]), ist unwahrscheinlich.

Aus der altgermanischen Volksverfassung ist zu vermuthen, dass innerhalb der Gesammtmasse der Alamannen

---

[1]) Eine Uebersicht dessen, was zur Erklärung schweizerischer Ortsnamen geleistet worden ist, gibt J. J. Egli in den betreffenden Abschnitten seines Werkes: Geschichte der geographischen Namenkunde. Leipzig 1886.

[2]) Die Alamannische Sprache rechts des Rheins. S. 5.

kleinere Stämme bestanden und bei der Eintheilung der einzelnen Gaue irgendwie mitbestimmend waren. Noch heute, nachdem Jahrhunderte lang Versuche gemacht worden sind, die gemeinsamen Interessen der Eidgenossen zur Geltung zu bringen, bestehen neben der halb eingeführten politischen Einheit eine Menge Besonderheiten in der Bevölkerung, nicht sowohl der einzelnen Kantone (deren Grenzen ja meistens später und künstlich hergestellt worden sind), als einzelner grösserer Gebiete, welche alten Gauen entsprechen mögen, und nicht nur in der Sprache, sondern auch in der leiblichen und geistigen Anlage der Bewohner und den davon abhängigen Sitten. Alles dies zum Theil entsprechend der manigfaltigen Gestalt des Landes selbst. Freilich brauchen diese Verschiedenheiten nicht alle auf alter Grundlage zu ruhen. Wenn nach Grimm's[3]) Ansicht Dialekte und Mundarten sich «vorschreitend» entfalten, d. h. aus einer ursprünglichen einheitlichen Sprache erst im Lauf der Zeit durch zunehmende Spaltung hervorgehen, so könnte auch alle sprachliche und die mit ihr zusammenhängende übrige Besonderung erst ein Product späterer Entwicklung sein.

Die Annahme sogenannter «Grundsprachen» für grössere Völkerfamilien mag als sprachwissenschaftliche Hülfsvorstellung zulässig sein; aber dialektische Unterschiede sind schon in den ältesten Sprachdenkmälern bezeugt, und so werden auch innerhalb eines einzelnen Dialektes wie des alamannischen seit alter Zeit wieder mundartliche Besonderheiten, nicht in gleichem Masse wie sie später aufkamen und zum Theil noch jetzt bestehen, aber als Anfänge der spätern, bestanden haben. Die heutigen sind zwar geringer als sie noch vor hundert Jahren gewesen sein müssen, weil seither fortschreitende Verbreitung der Schriftsprache, Erleichterung des Verkehrs und der Niederlassung ausgleichend gewirkt haben, und im allgemeinen Handel und Wandel mögen sich heute Angehörige der meisten Kantone

---

[3]) Geschichte der deutschen Sprache, 3. Aufl. S. 578.

ohne bedeutende Schwierigkeit verständigen können; aber ein Landmann aus dem Klettgau und einer aus Oberwallis, oder einer aus Appenzell und einer aus dem freiburgischen Jaunthal werden einige Mühe haben einander zu verstehen. Ein allgemeines Schweizerdeutsch im strengern Sinne der Wissenschaft gibt es auch heute noch nicht und hat es wohl nie gegeben. Nicht nur besitzen und gebrauchen die Bewohner verschiedener Gegenden viele einzelne Wörter, die schon ihren nächsten Nachbarn unbekannt sind; sondern — was viel wichtiger ist — die Laute, besonders Vocale, und zum Theil auch die grammatischen Formen, in denen sich die Sprache durchgehend bewegt, sind manigfach verschieden. Sogar das nächstliegende Sprachmerkmal, das den schweizerischen Alamannen vom Schwaben und Baiern trennt, aber mit dem Plattdeutschen und Skandinavier verbindet, das lange î und û für ei und au, findet in der Schweiz selbst eine Ausnahme, in Engelberg und Schanfigg. Die Aussprache des ö als e, des ü als i, hat merkwürdiger Weise Baselstadt mit Uri, Unterwalden, Oberhasli und Wallis gemein, ohne dass ein directer Zusammenhang möglich wäre; dieselbe Lautgebung erstreckt sich ja auch über Schwaben und mitteldeutsche Gegenden. Die lautlichen Unterschiede sind so zahlreich und hinwieder lautliche Uebereinstimmungen so zerstreut, dass es nicht möglich ist, nach diesen Merkmalen das Gesammtgebiet in grössere Gruppen abzutheilen; und was in dieser Beziehung von der Schweiz, gilt noch in höherm Masse von dem alamannischen Gebiete rechts vom Rhein und im Elsass, welches von fränkischen, schwäbischen und bairischen Einflüssen bedrängt und halb zersetzt ist.

Dass innerhalb von grösseren Kantonen bedeutende Unterschiede bestehen, erklärt sich von selbst, wenn sie aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengewachsen sind, wie St. Gallen, Aargau und auch Zürich; auch zwischen dem Luzerner Gäu und Entlebuch bestehen merkliche Unterschiede. Wenn neulich ein deutscher Germanist[4]) geschrieben hat, im Kanton Bern bestehen

[4]) Behaghel (jetzt Professor in Basel). Die deutsche Sprache. S. 31.

13 Mundarten, so war er ohne Zweifel falsch berichtet; er hat vielleicht ältere Amtsbezirke mit sprachlichen verwechselt und hätte entweder weniger oder dann noch mehr zählen sollen. Dass der grösste Kanton eine sprachliche Einheit bilde, ist wohl am wenigsten zu erwarten. Hier kommt aber noch ein besonderes Moment sprachlicher Verschiedenheit hinzu.

Alles bisher Gesagte beruhte auf der Annahme, dass die gesammte deutsch-schweizerische Bevölkerung alamannischen Ursprungs sei. Für einen Theil des Kantons Bern muss aber zunächst wenigstens die Möglichkeit zugegeben werden, dass auch deutsch gebliebene oder alamannisirte burgundische Elemente der Bevölkerung vorhanden seien; denn auf dem Gebiete des jetzigen Bern lief die alte Grenze zwischen den beiden Stämmen, wenn auch die Grenze der deutschen und französischen Sprache jetzt nur noch am Bieler See (und dann im Jura) den Kanton berührt.

Die in den «Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich» (1886) enthaltene Untersuchung des Herrn v. Fellenberg über das Gräberfeld von Ellisried berührt die Frage betreffend die Grenze zwischen Alamannisch und Burgundisch auf dem Gebiete der Kunstdenkmäler, welche auf eine durch burgundischen Einfluss modificirte alamannische Production hinweisen. In jenen Gegenden, auf der linken Seite der Aare, müssen die beiden Stämme etwa seit dem sechsten Jahrhundert zusammengestossen sein und aufeinander eingewirkt haben, und es ist leicht möglich, dass z. B. der eine etwas von seiner Kunstübung, der andere etwas von seiner Sprache dem Nachbar mitgetheilt hat[5]). Nachbarn waren sie ja auch schon früher gewesen, am mittlern Rhein, bald in freundlicher, bald in feindlicher Berührung, und man darf sich den Unterschied zwischen ihnen nicht grösser denken als zwischen andern deutschen Stämmen. Von der Sprache der alten Burgunder wissen wir

[5]) Vgl. Jahn (Gesch. der Burgundionen II, 416), der der Annahme deutsch-burgundischer Elemente im Kanton Bern im Ganzen zugeneigt, doch eine theilweise Alamannisirung der zwischen der Aare und dem heutigen französischen Sprachgebiet niedergelassenen Burgunder zugesteht.

leider nicht viel Sicheres, weit weniger als von der Sprache der Langobarden, welche später von Süden her das Gebiet der jetzigen Schweiz ebenfalls berührt haben und ebenfalls romanisirt worden sind. Bedenken wir, dass die Burgunder am Rhein ebenso nahe mit den Franken sich berührten wie mit den Alamannen, und dass Franken und Allamannen später mit einander und mit dem ziemlich weit östlich sesshaft gewordenen bairischen Stamm zusammen die Gemeinschaft der hochdeutschen Sprache bildeten, so kann der Abstand des Burgundischen vom Alamannischen auf keinen Fall grösser gewesen sein, als z. B. der zwischen Fränkisch und Bairisch; von einer nähern Verwandtschaft des Burgundischen etwa mit dem Gothischen kann keine Rede sein. Hätten wir alamannische Sprachdenkmäler aus dem sechsten Jahrhundert, auch nur eines von der Art der burgundischen Runeninschrift auf einer in dem Todtenfeld bei Charnay (Département Côte d'Or, aus der merowingischen Zeit) gefundenen Spange, so würde das Alamannische wahrscheinlich nicht viel anders und ebenso alterthümlich, theilweise dem Gothischen ähnlich, aussehen; jedenfalls hatte es damals die zweite Lautverschiebung auch noch nicht durchgesetzt.

In Lauten oder Formen der heutigen deutschen Mundarten, oder der französischen Patois, des westlichen Grenzgebietes unmittelbare Ueberreste altburgundischer Sprache zu suchen, wäre ein eitles Bemühen; denn auch die heutigen Mundarten der Ostschweiz zeigen in ihrem Laut- und Formenbestand nirgends mehr das alte Alamannisch, wie es etwa die Mönche des Klosters St. Gallen seit dem achten Jahrhundert in Schrift zu fassen suchten, übrigens wohl auch nicht in unmittelbarer und reiner Darstellung der Volkssprache jener Gegend, sondern unter Beimischung von Elementen aus weiterer Umgebung und nicht ohne das unwillkürlich jeden Versuch einer Schriftsprache begleitende Streben, Laute und Formen in eine normale, veredelte Gestalt zu bringen. Wenn also darauf verzichtet werden muss, in deutschen Mundarten der südwestlichen Schweiz Ueber-

reste burgundischer Laute und Formen zu finden, so bleibt doch die Möglichkeit, dass im Wortschatz jener Gegend altburgundisches Sprachgut sich erhalten habe. Denn Stämme von Wörtern sind trotz den Veränderungen, denen alles Sprachliche unterworfen ist, dauerhafter als einzelne Laute und Biegungssilben; sie bilden den materiellen Grundstock der Sprache, der zwar Einbusse erleiden, aber nur in sehr beschränktem Masse durch spätere Neubildungen ergänzt werden kann, da dazu vielmehr das bequemere Mittel der Entlehnung aus benachbarten Sprachen angewandt wird. Die Verbreitung und Fortpflanzung einzelner Wörter ist andrerseits allerdings viel mehr Zufällen unterworfen als die von Lauten und Formen, welche die ganze Sprache durchdringen; aber eben derselbe Zufall, oder dieselbe Art von Zufällen, welche am einen Ort den Untergang eines Wortes verursachte, konnte anderswo die Fortdauer eines andern mit sich führen. Die Möglichkeit, dass die zunächst an die Alamannen grenzenden Burgunder ihre Sprache, oder, wenn sie von den Alamannen überwältigt wurden, einzelne Wörter ihrer eigenen Sprache beibehielten, lässt sich kaum bestreiten; denn nirgends, wo Völker, vollends sprachlich nahe verwandte, in ähnlicher Weise wie dort aufeinander stiessen, kann eine scharfe Grenze entstanden sein und auch die Sprache darnach sich abgegrenzt haben, da sogar die Sprachgrenze zwischen Deutsch und Französisch, nachdem der grösste Theil der Burgunder sich romanisirt hatte, zu allen Zeiten schwankend geblieben ist und periodische Uebergriffe von beiden Seiten stattgefunden haben. Die Annahme wirklichen Vorhandenseins deutsch-burgundischer Wörter (natürlich in verjüngter Lautgestalt wie bei den alamannischen) in der Westschweiz wird an strengere und engere sprachliche Bedingungen zu knüpfen sein, von denen an einem andern Orte gehandelt werden soll[6]. Hier soll eine weitere Frage von ethnographischer Art, auch nur vorläufig, noch berührt werden.

---

[6]) Was Jahn a. a. O. S. 397 von angeblich burgundischen Wörtern der französischen Patois anführt, ist, soweit es Appellativa betrifft, un-

Angenommen oder sogar zugegeben, dass das ganze deutsche Gebiet von Bern, auch das Oberland, ausschliesslich alamannische Bevölkerung habe: soll dies denn auch von Ober-Wallis gelten und von den deutsch redenden Gemeinden, die auf der Südseite der Alpen, in das piemontesische Gebiet eingesprengt, als Colonien von Wallis ausgegangen sind, seit dem dreizehnten Jahrhundert urkundlich bezeugt? Eine solche Ausdehnung ist dem alamannischen Stamm wohl nirgends zugesprochen worden und scheint aus mehrern Gründen bedenklich, wenigstens wenn sie direct und früh erfolgt sein sollte. Die deutsche Sprache des Ober-Wallis lässt sich nur erklären entweder durch Einwanderung aus dem Berner-Oberland, oder so, dass die Burgunder einst das ganze Wallis eingenommen und im obern Theil ihre deutsche Sprache beibehalten hätten, während der untere der Romanisirung anheimfiel. Die Annahme sprachlicher Trennung von Angehörigen desselben Stammes innerhalb desselben Thales mag noch bedenklicher scheinen als in dem weiteren Gebiet der mittleren Aare; aber dass die ganze Bevölkerung des Ober-Wallis von dem, selbst nicht stark bevölkerten, Berner Oberland ausgegangen sei, ist nicht minder bedenklich. Zur Vermittlung bleibt höchstens die Möglichkeit, dass die ganze Bevölkerung von Wallis ursprünglich burgundisch gewesen und romanisirt, der obere Theil aber durch Einfluss aus dem Berner Oberland wieder germanisirt worden sei, wie vielleicht Burgunder an der mittleren Aare alamannisirt.

Auch die letztere Annahme ist nicht eben wahrscheinlich; aber für ursprünglich romanische Sprache des Ober-Wallis spricht wenigstens der eine, nicht unbedeutende Umstand, dass die Eintheilung dieses Gebietes in Bezirke einen Namen trägt, der romanisch ist, aber eine germanische Grundlage hat. Das Wort Zenten als Bezeichnung eines politischen Bezirkes kann

---

richtig; die Ortsnamen auf —ey sind nicht der Westschweiz eigen: siehe Schweiz. Idiot. I, 18.

mit Zehnten im Sinn von Abgabe an die Kirche nichts zu thun haben; sondern es wird aus dem lateinischen centum abzuleiten und dies Uebersetzung des altgermanischen Begriffes «Hundertschaft» sein (ahd. huntari, pagus), wie schon Jahn[7]) richtig vermuthet hat.

Alle diese Annahmen werden nicht etwa durch die Ansicht aufgehoben, dass das Gebiet der Hochalpen überhaupt vor dem Jahr 1000 gar nicht bewohnt gewesen sei. Die Abhandlung von Dr. Burckhardt «Ueber die erste Bevölkerung des Alpengebirges»[8]), welche vor vierzig Jahren verfasst ist und lange als classische Erledigung jener Frage gegolten hat, bleibt gültig in der Widerlegung der mancherlei Sagen von directer Abstammung der Alpenbevölkerung aus den Zeiten der Völkerwanderung und speciell von einer directen Einwanderung aus dem Norden; was Burckhardt positiv über die nach seiner Ansicht viel spätere und sehr langsame Cultivirung der fraglichen Gegenden sagt, ist in Hinsicht auf die Zeit und die Art jener Vorgänge nicht unanfechtbar.

Gegenüber der Ansicht, dass das Hochgebirge bis um das neunte Jahrhundert gar keine Bevölkerung gehabt habe, muss die Frage erhoben werden, wie man sich dann die Ueberlieferung der weder römischen noch germanischen, sondern wahrscheinlich keltischen und rätischen Fluss- und Bergnamen jenes Gebietes erklären könne[9]). An frühe und reichliche Bevölkerung des Hochgebirges ist gewiss nicht zu denken; aber angenommen auch, sie sei verhältnissmässig spät und spärlich eingetreten, so bleibt immer die Hauptfrage: woher kam sie, als sie überhaupt einmal kam, sei es auch erst im spätern

---

[7]) A. a. O. I. 94.

[8]) Archiv f. schweiz. Gesch. Bd. IV (1846).

[9]) Vgl. hierüber F. Keller im Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde. 1868. S. 18 ff. S. 19 sagt der Altmeister: «Seit der Zeit der Pfahlbauten sind die Gebirgsthäler ununterbrochen, wenn auch schwach, von Jäger- und Hirtenfamilien bevölkert gewesen. Es bürgen dafür die Alterthumsgegenstände, die im Gebirge zum Vorschein kommen» — u. s. w.

Mittelalter? — und hier erneuern sich, nur für ein späteres Stadium, die schon oben besprochenen Fragen betreffend alamannische und burgundische Einwanderung. Wenn es nicht die alten Alamannen oder Burgunder des sechsten Jahrhunderts waren, so trifft die Frage nun ihre Nachkommen im zwölften, und insbesondere die Frage der Sprache, ob sie angestammt oder angenommen gewesen, bleibt noch ungelöst. Sie wird aber noch durch einen weitern Umstand erneuert und verwickelt.

Die heutige Sprache des Berner Oberlandes ist mit der des Ober-Wallis in Hinsicht auf den Wortschatz und auch einzelne Laute und Formen so nahe verwandt, dass zwischen beiden Hochthälern ursprüngliche Gemeinschaft oder spätere Mittheilung stattgefunden haben muss, sei nun die letztere von der einen oder andern Seite ausgegangen. Nach Burckhardt ist die deutsche Bevölkerung im Wallis nicht alt und erst spät das Thal abwärts gerückt; die früheren Einwohner haben erst durch den Einfluss deutscher Einwanderer deren Sprache angenommen. Solche Einwanderer lässt er aus dem Haslithal herübergekommen oder verpflanzt worden sein. Von dem so deutsch gewordenen Ober-Wallis aus lässt er dann [10]) aber auch wieder einen Theil des Berner Oberlandes bevölkert werden, nämlich das Lütschinenthal vom Lötschenthal aus. Es hätte also im obersten Theil von Wallis eine Einwanderung aus dem Berner Oberland, weiter unten eine Rückwanderung in der umgekehrten Richtung stattgefunden, was nicht unmöglich ist. Unwahrscheinlich ist dagegen Burckhardt's Annahme, das Ober-Wallis habe, um Colonien nicht nur ins Berner Oberland, sondern auch auf die Südseite der Alpen und nach Graubünden (wovon gleich nachher die Rede sein

---

[10]) A. a. O. S. 101 ff. Ebenso J. Studer «Walliser und Walser», Feuilleton der «Neuen Zürcher Zeitung» 1886, Juli. Da diese Arbeit auf Quellenstudien beruht, so darf sie wissenschaftlichen Werth beanspruchen, und es darf auch auf ihre Quellenangaben hier der Kürze wegen verwiesen werden.

wird) entsenden zu können, selber beständige Zuflüsse aus den kleinen Kantonen empfangen müssen; denn man sieht nicht, auf welchem Wege und aus welchen Antrieben diese gekommen sein sollen. Die dem Ober-Wallis und dem Berner Oberland gemeinsamen Wörter finden sich aber zu einem grossen Theil auch in den deutsch sprechenden Hochthälern oder einzelnen Gemeinden von Graubünden. Dass die deutsche Sprache dieses Gebietes nirgends ursprünglich, sondern erst später eingepflanzt worden sei, ist allgemeine Ansicht. Woher aber? Der Name Walser, der den Bewohnern vieler von jenen deutschen Gemeinden zukommt und aus Davos und Prättigäu seit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in die Herrschaft Cur, ins St. Galler Oberland und bis ins Vorarlberg hinaus sich verbreitet hat, deutet zwar seiner Form nach nicht directe und sicher auf Wallis. Aber dass im spätern Mittelalter (nach Burckhardt seit dem dreizehnten Jahrhundert) Colonien aus Wallis nach Graubünden geführt worden sind, ist beglaubigt[11]; eine Colonie am Hinterrhein soll allerdings zur Zeit der Hohenstaufen aus Schwaben dorthin gekommen sein. Denkbar wäre wohl auch, dass schon in früherer Zeit die Langobarden ihre Vorposten durch das Tessin herauf gerückt hätten und dass aus dem Urserenthal, welches seit alter Zeit mit Rätien zusammenhing, deutsche Elemente in das letztere Gebiet gedrungen wären; auch wird dafür angeführt, dass in einzelnen Theilen von Graubünden langobardische Rechtsbestimmungen gelten. Aber die sprachliche Uebereinstimmung mit Wallis und Berner Oberland würde auf diesem Wege nicht erklärt: es müsste denn der Zufall so gewaltet haben, dass bei den nach Norden gedrungenen Langobarden aus dem allgemein deutschen Sprachschatz gerade eine Anzahl derselben Wörter üblich gewesen wären, welche auch durch Alamannen oder Burgunder, resp. deren Nachkommen, von Südwesten her in das Hochgebirge getragen wurden.

---

[11]) S. Burckhardt und Studer a. a. O. O.

Beim Widerstreit so verschiedener Möglichkeiten wäre man froh, einen ausserhalb des sprachlichen Gebietes liegenden festen Punkt zu finden, an dem die streitigen Annahmen sich messen und bewähren liessen. In der That sind ethnographische Fragen nie nach einem einzigen Merkmal zu entscheiden; sondern es müssen mehrere combinirt und gegen einander ausgeglichen werden. Dass Völker ihre angestammten Sprachen abgelegt haben können, also ihre Abstammung nicht mit Sicherheit an ihrer Sprache erkennen lassen, ist bekannt. Aber auch der physische Habitus, Körperbau (besonders die Form des Schädels), Farbe der Haut, Haare und Augen, bietet keine untrüglichen Merkmale; denn im Laufe langer Zeit können alle Eigenschaften jener Art durch Mischung der Rassen, Einfluss des Klimas und der Culturarbeit, verändert und verwischt werden. Zu den conservativsten Trieben, welche in der ältern Zeit die Menschen beherrscht haben, wenigstens die Masse der an Naturbedingungen gebundenen ländlichen Bevölkerung, gehört gewiss auch die Bauart und Einrichtung des Hauses, sei es dass dasselbe mit dem Stalle verbunden oder von dem letztern getrennt war. An der letzten Versammlung der schweizerischen Geschichtforscher in Aarau hat Herr Prof. Hunziker einen Vortrag gehalten, der die in der Schweiz vorkommenden Typen des alten Bauernhauses zu anschaulicher Uebersicht brachte und den Weg zeigte, aus diesem Material ethnographische Schlüsse zu ziehen. Da die Arbeit des Herrn Hunziker noch nicht abgeschlossen ist, so kann sie für unsern Zweck noch keine bestimmten Ergebnisse liefern; auch geht sie über den Bereich des deutschen Sprachgebietes hinaus, indem sie das romanische im Osten und Westen mitumfasst. So viel aber hat sich schon aus dem Vortrag und aus seither mit Herrn H. geführter Correspondenz ergeben, dass bauliche und sprachliche Merkmale nicht durchgängig einander entsprechen, sondern sich theilweise kreuzen, sei es dass von Haus aus kein bindender Zusammenhang zwischen beiden besteht oder dass im Hausbau Verschiebungen und Uebertragungen geschahen wie im Sprach-

besitz; denn gemischte Typen und Uebergangsformen scheinen auch im Hausbau vorzukommen. Wo bauliche und sprachliche Merkmale einander nicht entsprechen, nimmt Hr. H. als Regel an, dass die erstern älter seien. Die Bezeichnungen Alamannisch und Burgundisch braucht natürlich auch er; er unterscheidet aber einen romanisch-burgundischen und einen deutsch-burgundischen Typus, den letztern in ursprünglich von Alamannen besetzten Gegenden.

Deutsch gebliebene Burgunder nimmt also auch er an, besonders im westlichen Berner Oberland; im Haslithal findet er alamannische Benennungen mit leichter burgundischer Modification der Bauart, im Ober-Wallis aber einen Hausbau, der mit dem des obern Tessin und einiger Theile von Graubünden übereinstimme, und den er vorläufig langobardisch nennen möchte, obwohl er mit dem alamannischen Gebirgshaus nahe verwandt sei [12]).

Die sogenannten »Heidenhäuser», zu deren Kenntniss neuestens noch Prof. Rahn in seinen «Tessinerfahrten» (Zürcher Taschenbuch 1887) einen Beitrag geliefert hat, gehören entweder, wie die im Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde (Jahrg. 1868, S. 11—19, 1870, S. 128) besprochenen Alphütten in Glarus und Schwyz, einer zu frühen Zeit (nach F. Keller der rätischen) an, oder, wie die der Westschweiz (über welche Rochholz, Aargauische Sagen 2, 215, Glaube und Brauch 2, 87 gehandelt hat) einer zu späten, um für unsern Zweck etwas zu

---

[12]) Jahn a. a. O. 1, 195 ff. findet das Wesen der deutsch-burgundischen Bauart, besonders des westlichen Berner Oberlandes und des Ober-Wallis, in dem Blockbau und in der Lage des Feuerherdes in der Mitte des Hauses, wie noch in Westfalen. Ebd. führt er noch weitere Uebereinstimmungen schweizerisch-burgundischer Sitte mit norddeutscher und scandinavischer an. — Der Blockbau findet sich aber auch in der innern und östlichen Schweiz, nur etwas verschieden von dem des Berner Oberlandes, sowie hinwieder Verbindung des Blockbaus mit dem sonst im Osten vorherrschenden Ständerbau auch im Westen vorkommt. S. Gladbach, die Holzarchitektur der Schweiz.

ergeben, und sie können, schon weil sie nur zerstreute Erscheinungen sind, hier nicht in Betracht kommen.

Wir wollen uns also nochmals auf den Standpunkt der Annahme zurückversetzen, dass die Bevölkerung der deutschen Schweiz rein alamannisch sei, und sehen wie weit er trägt, d. h. den Thatsachen des heutigen Sprachbestandes entspricht. Wir gehen davon aus, dass schon das Gebiet der nördlichen und mittleren oder inneren Schweiz viele sprachliche Unterschiede zeigt. Für alle solche kleinere Besonderheiten können nicht immer wieder entsprechende Grundlagen in der Abstammung des Volkes angenommen werden. Wenn der Kanton Appenzell, Schaffhausen, Basel, oder auch Glarus und Luzern einzelne Wörter aufweist, die den andern Kantonen fremd sind, so werden wir dafür nicht einen besondern Zweig des alamannischen Stammes als Ursache ansetzen, sondern den reinen Zufall, dass ein einzelnes Stück der Ueberlieferung an diesem bestimmten Orte haften geblieben ist, wie bei allen andern Gegenständen von geschichtlicher Art. Wenn wir dies Princip festhalten und durchsetzen, so werden wir vielleicht auch grössere Unterschiede im Wortschatz, z. B. der östlichen und westlichen Schweiz, erklären können, ohne ethnographische Verschiedenheiten zu Grunde zu legen. Nur zwei Beschränkungen muss auch das sonst allzu dehnbare Princip zufälliger Verbreitung unterworfen werden. 1. Wenn es blosser Zufall war, der einzelne Bestandtheile des alamannischen Wortschatzes da oder dorthin verschlagen und daselbst bewahrt hat, so können sie dann doch, nachdem sie Jahrhunderte lang dort festgewachsen sind, für den betreffenden Landestheil charakteristisch geworden sein und insofern nicht mehr «zufällig» heissen. 2. Wenn gewisse Landestheile nicht nur eine beschränkte und bunte Zahl einzelner Wörter, sondern ganze Reihen oder Gruppen von Wörtern ausschliesslich eigen haben, so gilt nicht nur die erste Bemerkung in erhöhtem Grade, sondern es ist dann der Spielraum des blossen Zufalls eingeengt und es wird allerdings die Frage erhoben werden

dürfen, ob hier nicht reale Ursachen von besonderer Art im Spiele sind, wenn nicht geradezu ethnographische, doch geographische, d. h. solche, die in der Beschaffenheit der Natur und der durch diese bedingten Lebensweise liegen.

Die schweizerdeutschen Mundarten zeigen bei einer vorläufigen Uebersicht, welche von keinen vorgefassten Ansichten oder Absichten, wohl aber von der geographischen Beschaffenheit des Landes, von Thatsachen der politischen Geschichte und von sprachlichen Eigenschaften geleitet ist, ungefähr folgende Hauptgruppen, deren Grenzen auch als Uebergangsgebiete aufgefasst werden müssen und innerhalb deren einzelne kleinere Bezirke mit besonderem Charakter liegen können: 1. Eine nordwestliche Gruppe umfasst das Gebiet von Basel, der deutsch-bernischen Jurathäler nebst Biel, den nördlich vom Jura liegenden Theil von Solothurn und das aargauische Frickthal. 2. Eine nordöstliche begreift die Kantone Zürich, Schaffhausen, Thurgau, den grössten Theil von St. Gallen und den Kanton Appenzell. 3. Zu einer mittlern Zone gehört der grösste Theil der Kantone Aargau und Solothurn, das bernische Mittel- und Seeland nebst Freiburg-Murten, mehr nach Osten das Luzerner Gäu, Zug, Schwyz und Glarus. 4. Als südwestliche Gruppe bezeichnen wir das deutsche Freiburg (mit Ausnahme des Bezirks Murten), das Berner Oberland und Wallis mit den deutschen Sprachinseln auf italiänischem Gebiet, 5. als südöstliche das St. Gallische Oberland und Graubünden. 6. Das Entlibuch, Unterwalden und Uri könnten der mittlern Gruppe zugetheilt werden, wenn sie nicht auch nahen Zusammenhang mit dem Berner Oberland zeigten; es mag ihnen also eine relativ eigenthümliche Stellung angewiesen werden. Manche Besonderheiten zeigen Baselstadt und Schaffhausen wegen ihrer vorgeschobenen Lage, Glarus, St. Galler Oberland, Appenzell und Graubünden wegen ihrer frühern Zugehörigkeit zum rätoromanischen Gebiet, sowie in der südwestlichen Gruppe Einfluss des angrenzenden Französischen zu bemerken ist.

Dass diese Gruppen nun Sprachprovinzen wären, die sich durch ausschliesslichen Besitz gewisser Laute, Formen und Wörter gegen einander abgrenzten oder gar einen eigenen Stamm von Bevölkerung verriethen, muss nochmals ausdrücklich abgewiesen werden. Jede derselben enthält in einzelnen Theilen ihres Umfangs sprachliche Eigenthümlichkeiten, aber keine durchgehende, durch welche die Gruppe als Einheit in sich selbst zusammengehalten und gegen die benachbarten abgeschlossen würde. Ueber alle oder zwischen allen erstreckt sich zunächst, wenigstens in lexikalischer Hinsicht, ein so zu nennendes allgemeines Schweizerdeutsch, welches aber eine ziemlich oberflächliche und wenig interessante Beschaffenheit trägt; denn näher betrachtet besteht es grösstentheils aus Stoffen, welche das schweizerische Gebiet mit dem oberdeutschen überhaupt oder sogar mit der allgemein deutschen Schriftsprache gemein hat, nur dass die Lautform fast durchgehend gewisse hinlänglich bekannte Besonderheiten an sich hat. Merkliche Unterschiede treten erst hervor, wenn wir das Gesammtgebiet, zunächst ohne Rücksicht auf die kleineren Gruppen, in zwei grössere Hauptmassen theilen, indem wir einen Durchschnitt zwischen West und Ost oder Nord und Süd machen; ein ähnliches Ergebniss kommt heraus, wenn wir eine centrale Masse von einer peripherischen unterscheiden. Doch scheint der Durchschnitt zwischen Ost und West am ergiebigsten auszufallen, und zwar nicht wenn er dort gemacht wird, wo muthmasslich im Anfang die Grenze des alamannischen Gebietes gegen das burgundische lag, sondern dort wo, etwa um das Jahr 900, die Grenze des spätern, kleinburgundischen Reiches verlief, die durch positive Nachrichten genauer bekannt ist, aber freilich auch geschwankt hat [13]).

---

[13]) Dass der Name Burgund für sehr verschiedenen Umfang gebraucht wurde, ist bekannt. Im Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1886 S. 78 bis 79 ist nachgewiesen, dass er im dreizehnten Jahrhundert auf den Ober-Aargau eingeschränkt vorkommt, daneben aber auf den Zürichgau und bis nach

Will man nach dem Wortschatz West und Ost unterscheiden, so muss man von dem mittleren Gebiete, auf welchem die politische Grenze zwischen dem spätern Burgund und Alamannien hin und her schwankte, absehen und mehr die entschieden nach der einen oder andern Seite gelegenen Gebiete ins Auge fassen. Die Kantone Aargau und Luzern müssen dann als Uebergangsgebiet gelten, als Vertreter der Hauptmassen also Bern und Zürich mit ihrer nächsten Umgebung. Bei dieser Grenzbestimmung kann allerdings eine nicht unbedeutende Anzahl von Wärtern der heutigen Volkssprache als specifisch d. h. ausschliesslich dem einen oder dem andern Landestheil angehörig aufgezählt werden; aber bei einer nicht geringen Anzahl, wo die Ausschliesslichkeit da oder dort eine kleine Ausnahme erleidet, weist eben diese Thatsache auf die Möglichkeit hin (die in einzelnen Fällen als wirklicher Sachverhalt sich nachweisen lässt), dass Wörter, deren Verbreitung heute eingeschränkt ist, früher eine weitere besassen. Auch wird die Grenzbestimmung dadurch erschwert oder in ihrem Werth verringert, dass einzelne Kantone (und zwar nicht nur die zum voraus als Uebergangsgebiete ausgenommenes) bei einzelnen Wörtern sich bald zu der einen bald zu der andern

---

Engelberg ausgedehnt, beides nur vorübergehend, nach wechselnden politischen Verhältnissen, ethnographisch nicht massgebend. In aargauischen Dorfrechten vorkommende burgundische Erbrechtsbestimmungen können auch bei den Alamannen gegolten haben; dass im Berner Oberland burgundisches Erbrecht vorkommt, ist weniger auffallend (Jahn a. a. O. 373. 402). Andrerseits wird berichtet, dass Hirten des um 1080 gestifteten Klosters Rougemont, als sie längs der Saane aufwärts drangen, auf Hirten deutscher Zunge stiessen, die urkundlich anno 1115 als «in terra Alamannorum» erwähnt werden. Dagegen wird noch um 1230 Meiringen «in terminis Burgundiæ» genannt. S. Burckhardt a. a. O. S. 97 ff. — Wenn im fünften Jahrhundert der Jura (und zwar in der ganzen heute gültigen Ausdehnung dieses Namens) die Grenze zwischen A. und B. bildete, wie Gregor von Tours berichtet, so müssten die Burgunder schon damals weiter nach Osten, aber auch die Alamannen weiter als man sonst annimmt nach Westen gedrungen und beide später zurückgedrängt worden sein.

mag gegen 200 betragen, welche sich alle in den Schriftdenkmälern der altdeutschen Sprache nachweisen lassen; ein grosser Theil derselben findet sich auch in andern oberdeutschen Dialekten. Dazu kommt nun aber eine ungefähr gleiche Zahl von alterthümlichen Wörtern, die dem fraglichen Alpengebiet ebenfalls ausschliesslich eigen sind, aber in andern oberdeutschen Dialekten und in der alten Sprache sich **nicht** nachweisen lassen, wenigstens nicht in derselben Gestalt und Bedeutung. Ein Theil derselben, vielleicht die Hälfte, lässt sich allerdings mit Wörtern der alten Sprache oder andrer oberdeutscher Dialekte als mehr oder weniger nahe verwandten zusammenstellen, und je nachdem man diese Verwandtschaft als eine engere oder weitere taxirt, ändert sich die Gesammtzahl der als eigenthümlich zu schätzenden Wörter, die dann um so räthselhafter dastehen und die Annahme der Herkunft von einem sonst sprachlich wenig bekannten deutschen Volksstamm, Burgunder oder Langobarden, nahe legen. Nothwendig freilich wird sie auch jetzt noch nicht; denn wenn circa 200 nachweislich altalamannische Wörter sich in dem fraglichen Gebiet erhalten konnten, so konnten das auch weitere 100 bis 200, welche vielleicht nur zufällig in den oberdeutschen Schriftdenkmälern oder andern oberdeutschen Dialekten nicht vorkommen. Doch hat diese Annahme keine grössere Wahrscheinlichkeit als die andere, eher geringere.

Um aber in unsern Berechnungen und Schlüssen nicht irre zu gehen, müssen wir auch eine Art Gegenprobe anstellen, in der Richtung, dass wir neben der Besonderheit der Sprache des Hochgebirges auch ihre Gemeinschaft mit der Sprache des übrigen Gebietes, und die Besonderheit vielleicht noch andrer Gebietstheile in Zahlverhältnissen darzustellen und in Rechnung zu bringen suchen. Diese Aufgabe ist freilich noch schwerer zu lösen als die frühere, und Zahlangaben, die hier gewagt werden, dürfen nur als sehr ungefähre und annähernde genommen werden, weil die Abtheilung der Gebiete und die Schätzung jedes einzelnen Falles manchen

subjectiven Ansichten unterliegen kann. Wörter, welche das Hochgebirg mit dem übrigen schweizerischen Gebiete gegenüber der Schriftsprache gemein hat, mögen ungefähr 100 sein, bei denen die Frage, ob sie auch sonst nachweisbar seien oder nicht, hier weniger ins Gewicht fällt. Dagegen fällt sie wieder in Betracht, wenn wir schliesslich die Wörter zählen, welche andern Gebieten der Schweiz, Gruppen von Kantonen oder einzelnen, ausschliesslich eigen zu sein scheinen; die Zahl solcher Wörter, welche auch in der alten Sprache oder in andern oberdeutschen Dialekten vorkommen, beträgt circa 60, die der sonst nicht nachweisbaren circa 100; doch dürfen beide Zahlen eher etwas heruntergesetzt werden.

Es ergibt sich also, dass die Alterthümlichkeit und Eigenthümlichkeit der Sprache des Hochgebirges die der übrigen Landestheile bedeutend überragt, was im Allgemeinen so natürlich scheinen mag, dass es eines so grossen Aufwandes von Mühe kaum bedurft hätte, aber doch in diesen genauern Verhältnissen noch unbekannt war. Uebrigens beruhen die sämmtlichen Zahlangaben nicht auf einer vollständigen Durchmusterung des schweizerdeutschen Sprachschatzes, wie ihn das fortschreitende Idiotikon darstellen wird, sondern auf einem hauptsächlich aus Stalder geschöpften Durchschnitt, dessen Grundverhältnisse durch die neueren Sammlungen kaum wesentliche Veränderungen erleiden werden.

Die Erforschung besonderer ethnographischer Ursachen der geschilderten Sprachverhältnisse geht über das Gebiet der Sprachwissenschaft hinaus; dagegen kann die letztere sich noch die Aufgabe stellen, innerhalb des Hochgebirges selbst genauer den Wortschatz der drei Hauptgebiete, Berner Oberland, Wallis und Graubünden zu unterscheiden und daraus vielleicht Handhaben zur Lösung der ethnographischen Frage zu gewinnen. Wahrscheinlich wird sich ergeben, dass Berner Oberland und Wallis gegenüber Graubünden näher zusammengehören, weil die Germanisirung des letztern nicht nur von Südwesten, durch die Walsercolonien, ausgegangen ist, sondern auch von Nordosten,

Gruppe stellen; so Basel, die innern Kantone und besonders Graubünden, welches trotz seiner östlichen Lage in Folge der Colonien aus Wallis vielfach auf die Seite des Westens tritt. Die Verschiedenheiten der Sprache zwischen Ost und West beweisen also jedenfalls keine Stammverschiedenheit; es genügt zu ihrer Erklärung die schon oben ausgesprochene Annahme kleinerer Unterschiede innerhalb der ersten alamannischen Bevölkerung, zusammengenommen mit allem dem, was der Lauf der Geschichte in einer unter bestimmte Verhältnisse versetzten Bevölkerung in Gestalt von besondern Lebensgewohnheiten und Charakterzügen zu erzeugen vermag. Die Bewohner des ganzen Kantons Solothurn und des bernischen Unterlandes sind ohne Zweifel alamannischen Stammes; dafür spricht schon die starke Gemeinschaft der Sprache von Bern mit der von Solothurn einerseits und der von Luzern andrerseits [14]). Wenn wir aber ins Berner Oberland eintreten, so betreten wir auch sprachlich einen andern Boden. Zwar hat die Sprache des Oberlandes mit der des Unterlandes selbstverständlicher Weise noch die lexikalische Grundlage und auch vieles Einzelne gemein; aber daneben erscheint eine Menge von Wörtern, die dem Unterland fremd, dagegen dem Oberland mit Ober-Wallis gemein sind. Einen Theil dieser Eigenthümlichkeit mag man auf Rechnung der Natur des Hochgebirges und der dadurch bedingten Lebensweise setzen, sowie ähnliche Eigenheiten von Uri und Unterwalden gegenüber Luzern und von Glarus gegenüber St. Gallen; aber es bleibt ein Rest, der auf anderm Wege erklärt werden

---

[14]) Die von Grimm (Gesch. d. Spr. 3. Aufl. S. 489) aus Kopp (Urk. 2, 506—7) entnommene Angabe, wonach nicht nur Freiburg, sondern auch Bern, Solothurn und sogar Theile von Aargau und Luzern burgundische Bewohner hätten, widerspricht der unmittelbar folgenden, dass die Aare die Grenze gegen die Alamannen gebildet habe, und beruht auf der schon oben abgewiesenen Verwechslung zwischen dem alten und neuen Burgund, resp. zwischen ethnographischen und politischen Verhältnissen. Mindestens müsste frühzeitige Alamannisirung jener weiter nach Osten gedrungenen Burgunder zugegeben werden, von welcher ebenfalls schon oben die Rede war.

muss. Dass zwischen dem Berner Oberland und Ober-Wallis seit alter Zeit Verkehr bestand, zum Theil über Pässe, die jetzt ungangbar geworden sind, ist mehrfach bezeugt, und er war wohl, abgesehen von fast unvermeidlichen Grenzstreitigkeiten auf den Alpen[15]), meistens friedlich.

Aus dem Wallis reicht dann der schon oben besprochene Zusammenhang nicht nur auf die Südseite der Alpen, sondern hinüber nach Graubünden. Das so erweiterte Gebiet, zu dem im Westen von Bern noch Freiburg, im Osten theilweise Entlibuch, Uri und Unterwalden hinzukommen, wird durch bemerkenswerthe sprachliche Gemeinschaft zusammengehalten, auch wenn man darauf verzichtet, dieselbe aus angestammter Besonderheit der Bevölkerung zu erklären[16]). Die Sprache dieses Gebietes enthält so viel seltene alterthümliche Wörter wie kein andrer Theil des schweizerdeutschen Landes. Man kann dies zunächst wieder aus der Natur des Gebirges erklären, dessen Abgelegenheit vom Weltverkehr allenthalben die Erhaltung alter Sprache und Sitte begünstigt. Die Zahl jener Wörter

---

[15]) Vgl. darüber: Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1885, S. 381 ff.

[16]) Für alten Zusammenhang und Verkehr zwischen Berner Oberland, Ober-Wallis, Uri und Graubünden sprechen noch folgende Thatsachen, deren Angabe ich Herrn Zeller-Werdmüller verdanke:

1. Die Vögte von Brienz im Haslithal besassen im Jahr 1243 bedeutende Güter in Uri, wo sie das Kloster Seedorf stifteten.
2. Johann von Attinghausen, in den Jahren 1330—1358 Landammann von Uri, erscheint im Jahr 1353 auch als kaiserlicher Rector des Ober-Wallis.
3. Das Urserenthal gehörte zum Bisthum Cur, welches auf der Furka an das Bisthum Wallis grenzte.
4. Viele Ortsnamen des Ober-Wallis tragen rätischen Charakter und sprechen dafür, dass germanische Bevölkerung erst spät von oben nach unten drang.

Andrerseits ist von Kennern der archäologischen Forschungen bemerkt worden, dass die in Ober-Wallis, Graubünden und Tessin gemachten Funde aus vorhistorischer Zeit einen gemeinsamen, von dem der übrigen Schweiz abweichenden Charakter zeigen.

vom St. Gallischen Oberland aus; dazu kommt der begreiflich sehr starke Einfluss des Rätoromanischen, der weit stärker ist als der Einfluss des Romanischen im Westen, weil in Graubünden die Grundlage der Bevölkerung und Sprache romanisch war.

Zum Schluss soll an einer Auswahl von Wörtern gezeigt werden, dass die Erforschung der lexikalischen Unterschiede innerhalb des schweizerdeutschen Gebietes, verbunden mit der allgemein culturhistorischen Bedeutung einzelner Wörter, ein ethnographisches Interesse mit sich führt, auch wenn man von der Herkunft der Wörter, resp. ihrer ursprünglichen Zugehörigkeit an einzelne Volksstämme, absieht und nur ihre spätere, resp. noch gegenwärtige Verbreitung und Bedeutung ins Auge fasst.

Schon im Anfang ist gesagt worden, dass die Ortsnamen einen Ueberblick über die Art der Besiedlung und Bebauung des Landes gewähren; dies gilt, auch wenn man sich auf die Namen der heute bestehenden grössern Ortschaften beschränkt, während eine ebenso vollständige und methodische Bearbeitung der vielen Tausende von Flurnamen eine noch weit reichere Ausbeute für die Geschichte der Bodenkultur ergeben würde. Fassen wir zunächst das appellative Wort ins Auge, unter dessen Begriff die Mehrzahl jener Ortsnamen fällt. Das Wort *Dorf* bedeutet nicht eine grössere politische und kirchliche Gemeinschaft, die sich wesentlich als Anhäufung von Wohnungen auf einem Punkte, etwa um den Mittelpunkt einer Kirche, darstellt. Wir wissen, dass die altalamannische Ansiedlung in Form vereinzelter Höfe oder Weiler auch heute noch die Anlage vieler Dörfer kennzeichnet und dass das Kirchengebäude nur einen idealen Mittelpunkt bedeutet. Aber im Berner Oberland kommt *Dorf* in Verbindungen vor, wo von Wohnungen überhaupt nicht die Rede ist, sondern nur von vorübergehendem Beisammensein von Menschen. *Ein Dorf* oder sogar *einen Dorf hän* heisst eine Zusammenkunft halten, unter freiem Himmel, besonders auf Berghöhen,

wo gar keine Häuser, nicht einmal Sennhütten stehen, sondern höchstens eine Bude oder ein Zelt aufgeschlagen ist, um die zu geselliger Unterhaltung mit Tanz und Spiel, besonders Schwingen, versammelte Menge nothdürftig zu bewirthen. Ein solches «Bergdorf» schildert Haller: Es sammelt sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen u. s. w. (Alpen, Strophe 11). *Dorf han* heisst auch: Besuch haben, dies allerdings im Hause, aber doch so, dass statt der gewöhnlichen sachlichen Bedeutung des Wortes durchaus persönliche stattfindet. *Z'Dorf gâ* heisst auch anderswo «auf Besuch gehen»; aber unser zürcherische Volksdichter Stutz braucht es z. B. gerade von Besuch in der Stadt. Dieser ganze Sprachgebrauch lässt sich nicht aus bildlicher Anwendung der gewöhnlichen Bedeutung von «Dorf» erklären; sondern er muss auf ältere, ja sehr alte Bedeutung des Wortes zurückgehen, welche, auch gemäss der lautlichen Verwandtschaft desselben mit *lat. turba*, die von «Versammlung, Zusammenlauf, Anhäufung von Menschen» sein muss, und zwar auf offenem Feld, zunächst nur gelegentlich, vorübergehend, ohne dauernde Niederlassung, ein Ueberrest aus einem noch halb nomadischen Hirtenleben, wie es etwa die suevischen Vorfahren der Alamannen führten (Cäsar bell. Gall. 6, 22).

Versetzen wir uns in die Zeit, wo das Hirtenleben ein sesshaftes geworden und sich, besonders auf den Alpen, zu regelrechter Viehzucht und Molkenwirthschaft ausgebildet hat, so finden wir auch innerhalb dieser gemeinschaftlichen Lebensweise allerlei landschaftliche Unterschiede in den Benennungen einzelner Gegenstände des Gewerbes. Die Bezeichnungen für Alters- und Geschlechtsunterschiede des Viehs sind nicht nur sehr zahlreich und bis ins Einzelne gehend, sondern auch vielfach verschieden in benachbarten Gegenden, so dass sie hier nicht aufgezählt werden können. Nur ein merkwürdiges Beispiel sei erwähnt. Wenn die weiblichen Thiere noch keine Milch oder im trächtigen Zustande keine Milch mehr geben, heissen sie an den meisten Orten, auch im Berner Oberland, *galt*, ein altgermanisches, bis nach Skandinavien reichendes Wort; im

Emmenthal aber, auch in Guggisberg, Solothurn, Basel, Aargau Freiamt gilt dafür, oder daneben, *gust*, zwar ebenfalls ein germanisches Wort, aber sonst nur niederdeutsch und holländisch, also wahrscheinlich von dort importirt. Aehnliche Verschiedenheit waltet bei den Geräthen und Producten der Sennerei. Das sonst ächt alamannische Wort Anken wird in einem Theil von St. Gallen und in Appenzell durch Schmalz ersetzt, vielleicht zunächst nur für den Küchengebrauch, dann überhaupt. Ebenso wird in Graubünden, Glarus, Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen und bis nach Aargau und Basel für «Sahne» statt des sonst üblichen Nidel das hochdeutsche Wort Rahm in der ältern Lautform *Roum, Rom, Rum* gebraucht, welches im Berner Oberland, Wallis, Nidwalden nur die Hautdecke bezeichnet, welche sich auf gesottener Milch oder andern stehen gelassenen Flüssigkeiten bildet, nicht das auf frischer Milch obenauf schwimmende Fett. Für das Product der ersten Scheidung der Käsmilch gelten wenigstens verschiedene Formen desselben Wortes, neben dem am weitesten verbreiteten *Sirte* im Berner Oberland auch *Sirpe,* in Graubünden *Sirmete*, u. a. Besonders merkwürdig ist aber, dass sich für das ganze Gewerbe der Sennerei neben diesem Worte im Berner Oberland ein anderes erhalten hat, das sonst nur in Baiern üblich ist, nämlich *Schwaig* für Herde und Weide, *Schwaiger* für Hirt und Senn. Indessen muss diese Bezeichnung früher weiter verbreitet gewesen sein, auch in den innern Kantonen, wo sie z. B. im Archiv von Einsideln häufig vorkommt und in zusammengesetzten Flurnamen noch jetzt.

Steigen wir aus der Bergregion ins Flachland hinunter, wo neben der Viehzucht von Anfang an auch Ackerbau getrieben wurde, so finden wir für die verschiedenen Theilungs- und Nutzungsarten des Bodens ebenso viele Benennungen, die auch wieder örtlich verschiedenen Umfang und Inhalt haben und zum Theil noch räumlich nebeneinander, sonst zeitlich verschiedene Stufen der Landwirthschaft darstellen. Neben den Hauptunterschieden von *Almend, Egerte* und *Zelg* seien hier

einige Besonderheiten erwähnt. In Appenzell bedeutet *Acker* auch «Wiese», sogar sumpfige, weil *Wise* ebendaselbst wie in Glarus und St. Gallen Rheinthal auch «Ried» bedeutet. *Hard* muss früher im Kanton Zürich die gemeine Viehtrift oder den Wald eben in dieser Eigenschaft bezeichnet haben und ist vielleicht sogar mit «Herde» verwandt. Der Garten war natürlich früher ausschliesslich für Gemüsebau bestimmt, und das Wort bezeichnet z. B. in Unterwalden, Uri, Wallis auch Pflanzland für Hanf, Flachs und Kartoffeln, wofür sonst, wie für eingehegtes Culturland zu besondern Zwecken überhaupt, *Pünt* gebraucht wird.

Ein Compositum von Garten, oder vielmehr von dem einsilbigen alten Stammwort *Gart,* Umzäunung, Hof, Haus, ist das auch in Deutschland verbreitete, bei uns fast nur im Osten (doch auch im Wallis) vorkommende Heimgarten, meist in der Form *Hängert.* Dieses Wort führt uns aus dem Gebiete der cultivirten Natur auf das der menschlichen Gesellschaft zurück, von dem wir mit dem Worte Dorf ausgegangen sind. Es bedeutet nämlich meistens, wie dieses zuweilen, «Besuch» überhaupt, besonders am Abend, zu geselliger Unterhaltung, in Schaffhausen auch zu gemeinschaftlicher Arbeit, daneben Zusammenkunft der jungen Leute zu Spielen im Freien, deren Platz in St. Gallen Reinthal und Toggenburg auch selbst *Hengert* heisst. In Graubünden bedeutet das Wort auch «abendliches Zusammensein von Burschen und Mädchen», woraus sich ein vertrauteres Verhältniss zwischen einem Paar entwickeln kann. Auch von solchem Einzelverkehr sagt man dann *z'Hengert gān,* wie in den meisten Kantonen *z'Chilt,* in Glarus, Obwalden, Schwyz Muota *z'Dorf,* in Uri, Aargau, Zürich, Glarus *z'Liecht* sowohl den weitern als den engern Verkehr der Geschlechter bezeichnen, während in Basel für den letztern nur *Kilt* gilt, in Appenzell der ganz eigenthümliche Ausdruck *Spîne,* der nicht etwa «Spinnstube» bedeutet.

Den Schluss mögen zwei Beispiele aus dem oben berührten Gebiete des Hausbaues bilden. Das Wort *Soller* (Söller), welches

eigentlich ein sonniges Obergemach bedeutet, im Berner Oberland und Freiburg Murten auch einen Vorrathsraum im obern Theil der Scheune, sonst «Boden» überhaupt, sowohl Fussboden als Zimmerdecke, ist in dieser Bedeutung aus dem romanischen Westen bis ins Emmenthal gedrungen; in der übrigen Westschweiz gilt dafür *Reiti, Welbi,* im Osten *Dili* und *Estrich.* — Laube bezeichnet in den meisten Gegenden einen gallerieartigen hölzernen Vorbau an der Aussenseite des Hauses, längs des obern Stockes oder unten bei der Hausthüre, zu der man auf einer Treppe aufsteigt. (In der Ostschweiz befindet sich am Ende der Laube der Abtritt, der auch geradezu ebenso oder *Läubli* genannt wird.) In Luzern und Schwyz, St. Gallen und Zürich bezeichnet aber Laube den innerhalb der Hausthür sich öffnenden Flur, Hausgang. In Glarus, Oberhasli, Unterwalden und Wallis bedeutet es ein Gemach über der Wohnstube, Schlafzimmer oder Vorrathskammer, wofür im westlichen Berner Oberland und anderwärts *Gaden* gilt. Lauben heissen endlich die überwölbten Trottoirs städtischer Strassen, nicht bloss in Bern, sondern auch z. B. in Lichtensteig. Diese Bauart stammt aus dem Süden, wo das germanische Wort Laube in der Gestalt *loggia* (italiänisch), *loge* (französisch und dann auch wieder deutsch) noch andere Bauanlagen bezeichnet.

Nachtrag.

Betreffend die oben mehrfach (S. 192, 194, 199, 202) erwähnten deutschen Colonien auf der Südseite der Alpen mag noch beigefügt werden, dass eine vom italiänischen Ministerium des Unterrichts gekrönte Preisschrift «I Tedeschi sul versante meridionale delle alpi, ricerche storiche del prof. Arturo Galanti (Roma 1885)» die Annahme späterer deutscher Colonien von Norden her bekämpft und die fraglichen Gemeinden als Überreste der in der Völkerwanderung nach Oberitalien gedrungenen Germanen darzustellen sucht. Es scheint aber dabei etwelche nationale Parteilichkeit zu walten.